

Irmtraud Behr/Heidrun Kämper/Jörg Kilian

„Deutsch von außen“

Jahrestagung 2002 des Instituts für deutsche Sprache
(Mannheim, 12.–14. März 2002)

Viele deutschsprachige Germanisten, hieß es in der Einladung zu dieser Jahrestagung, „haben einen Hang zur Binnenperspektive, zur Betrachtung der deutschen Sprache und Literatur aus der Sicht der ‚Eigentümer‘ [...]“. Diese eingeschränkte Sicht auf die Sprache lässt sich durch den Blick von außen [...] erweitern und relativieren.“ Diesem Ziel näherten sich die fünfzehn Referentinnen und Referenten aus unterschiedlicher Richtung, wobei jedoch nicht unbedingt sprachstrukturelle, sprachvergleichende oder sprachdidaktische Fragen im Zentrum des Interesses stehen mussten, sondern auch sprach(en)politische Probleme das Referat dominieren konnten.

Der erste Tag stand im Zeichen der Erörterung der – nicht mehr ganz jungen – Frage, ob die deutsche Sprache im Vergleich zu anderen Sprachen eine „leichte“ oder „schwere“ Sprache sei, eine als Fremd- oder Zweitsprache „leicht“ oder nur „schwierig“ zu erwerbende und zu beherrschende Sprache, wobei auch Seitenblicke darauf geworfen wurden, ob sie eine „sympathische“ und „reife“ Sprache sei. Die Vortragenden dieses ersten Tages fanden trotz unterschiedlicher Fragestellungen und Antwortwege zu einer einheitlichen Antwort: Die deutsche Sprache sei im Vergleich mit anderen Sprachen in so manchen Bereichen „anders“ – aber, linguistisch betrachtet, nicht schwieriger.

Gerhard Stickel, Direktor des IDS, eröffnete die Tagung. Unter dem Titel „Die Innensicht der Außensicht“ besprach er humorvoll die Ergebnisse einer kleinen Umfrage unter Kollegen: Die Einschätzungen der deutschen Sprache, so wie man sie im nicht deutschsprachigen Ausland wahrnimmt, sind eher wenig schmeichelhaft. Deutsch sei nicht nur eine „schwere“ Sprache, unschön, hart und unmelodisch. Nach Antworten aus Spanien sei sie z.B. für moderne Musik weniger geeignet als andere Sprachen; und aus Frankreich kam die Kritik, dass Deutsch weniger „nützlich“ sei als Englisch. Die Kritik richtet sich aber nicht nur gegen die Sprache, sondern auch gegen die Sprecher, deren kommunikatives Verhalten nicht den standardprachlichen Normen entspricht. Weiterhin wurden oft auch die Texte bemängelt, die in den Lehrbüchern für den Unterricht vorgeschlagen werden. Trotz alledem wünschte Stickel den Tagungsteilnehmern fruchtbaren Austausch und eine angenehme Tagung.

In ihrem Beitrag stellte Gisela Zifonun vom IDS ein Forschungsprojekt vor, das auch per Internet zugänglich ist: „Deutsch im Spiegel der europäischen Sprachen“. Es geht darum, das Deutsche im Rahmen der europäischen Sprachen vergleichend zu beschreiben. Das Projekt stützt sich vor allem auf kontrastive und allgemein-typologische Verfahrensweisen. Als erstes sollen die verschiedenen grammatischen Bereiche bestimmt werden, ganz konkret wird man beim Nominalbereich ansetzen. Als *tertium comparationis* dienen dabei semantisch-funktionale Begriffe.

Auch Werner Abraham (Groningen) konzentrierte sich auf die Frage, ob die deutsche Sprache eine „schwere“ oder „leichte“ Sprache sei. In seinem Beitrag „Faszination der kontrastiven Linguistik ‚DaF‘: der Parameter ‚schwere/leichte‘ Sprache unter typologischer Sicht“ konzentrierte er die Fragestellung auf die Untersuchung formaler Überspezifikationen, die Aufschluss darüber geben könnten, ob und inwiefern die deutsche Sprache im typologischen Vergleich als „schwer“ oder „leicht“ markiert sei. Auf der

Grundlage eines Vergleichs unter germanischen Sprachen stellte Abraham zwei Bereiche der Überspezifikation (oder formalen Redundanz) des Deutschen fest: den „Morphologiereichtum“ und die „Wortstellungsfreiheit mit der strengen grammatischen Teilung zwischen VO und OV“. Zur „Anzeige des externen Besitzers“ etwa verfüge das Deutsche über die Möglichkeit der Wahl des „Besitzerdativs“ (gemeint ist der umstrittene Partizipialdativ, den Abraham zu den Verbergänzungen zählt, Typ: *Die Mutter wäscht dem Kind die Haare.*); das Deutsche indiziert mit dem Artikelwort Genus und Kasus des folgenden Substantivs, wiewohl dieses das Genus stets und in vielen Fällen auch den Kasus zusätzlich anzeigt und dadurch auch die relative Wortstellungsfreiheit ermögliche usw. Durch derlei formale Überspezifikationen erscheine die deutsche Sprache in der Tat als „schwer“ erlernbar. Und doch: Die formale Überspezifikation bringe der deutschen Sprache in funktionaler Hinsicht Gewinne, die andere Sprachen nicht zu verzeichnen hätten. Abraham spricht von „hoher Diskursprominenz des Deutschen, seiner kommunikativen Verlässlichkeit und Eindeutigkeit“. Das Deutsche sei, etwa im Vergleich mit dem Englischen, auch in Bezug auf die Wortstellung formal aufwändiger, also: „schwieriger“, zugleich aber „versetzungsfeudiger“ und in funktionaler Hinsicht reicher – und damit im Diskurs mittelbar „leichter“.

Csaba Földes (Veszprém) stellte sich die Frage, ob das Deutsche als „leichte und sympathische Sprache“ angesehen werden kann, und kam zu einer differenzierten Antwort. Nachdem er einige Aspekte der Systembewertung (Komplexität der Morphologie; Konjunktiv, Passiv, trennbare Präfixverben, Verbstellung) vorgestellt und kritisiert hatte, dass das Deutsche als Arbeitssprache nicht immer von den Deutschen gefördert werde, stellte er, unter Hinweis auf H. Weinrich, fest, dass es vor allem der Unterricht sei, der die deutsche Sprache so schwer mache: Die deutsche Sprache wird nach den Normen anderer Sprachen beschrieben. Es gibt also eine Art sekundärer Fremdbestimmung der deutschen Grammatik (cf. Internet: www.vein.hu/german).

Unter dem Titel „Deutsch eine reife Sprache – ein Plädoyer für Komplexität“ fragte Cathrine Fabricius-Hansen (Oslo), ob es so etwas wie eine Skala der Komplexität der verschiedenen Sprachen gebe. Sie ging dabei von der Entwicklung der geschriebenen deutschen Sprache aus, wie sie z.B. von K. Ehlich, A. Betten, P. von Polenz beschrieben wurde; dabei bezog sie neben strukturellen auch ideologische Faktoren mit ein und kam zu dem Schluss, dass sich hier in gewissem Sinne die von Jacob Grimm genannten Entwicklungstendenzen wiederfinden. Als einer der wichtigsten Anzeiger für Komplexität fungiert die Übersetzungstätigkeit; besonders sichtbar ist dies bei den komplexen Nominalphrasen und ihren topologischen und strukturellen Eigenschaften. Alles in allem ist aber eine „reife“, im Sinne von: komplexe Sprache nicht immer von Nachteil.

Nach einem weit ausholenden Überblick, der die Grundlagen „französischer Sichtweisen und ihre folgeschweren Konsequenzen“ in ihren historischen Zusammenhang stellte, zeichnete Martine Dalmas (Paris) ein Bild der modernen französischen Forschung und Lehre. Die prägenden Arbeiten von J. Fourquet und J. M. Zemb vor allem auf dem Gebiet der Syntax, die in den 50er bis späten 70er Jahren entstanden, werden seit den 80er Jahren durch Forschungen im diskursiven Bereich ergänzt und erweitert, die mit größeren Korpora, teilweise kontrastiv (Métrich, Gréciano, Pérennec), arbeiten. Die zurückgehenden Schüler- und Studentenzahlen sind jedoch eine schwere Hypothek, und auch die Stellung der Linguistik unter den germanistischen Teildisziplinen ist traditionell eine schwierige. Martine Dalmas plädierte für eine engere Zusammenarbeit mit Nachbardisziplinen.

Am zweiten Tag warf zunächst Michael Townson (Dublin) „aus einer britischen Perspektive“ den „Blick vom Tellerrand“ auf die deutsche Sprache. Auf der Grundlage einer Skizze der Geschichte der englischen Sprache – und ihrer Rolle als neuer *Lingua franca* – stellte Townson Einstellungen der Briten zu Fremdsprachen und Fremdsprachenlernen zusammen. Die deutsche Sprache schneidet dabei nicht gut ab: Sind die Bri-

ten Fremdsprachen ohnehin nicht eben zugeneigt, so dürfe man in Bezug auf die deutsche Sprache durchaus von „kritischen Einstellungen“ sprechen. Dieses Urteil scheint indes nicht vermeintlich „schwerern“ morphosyntaktischen Strukturen des Deutschen geschuldet, sondern ungünstigen Werturteilen im Rahmen des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache, dem sich Townson abschließend widmete.

Giuliana Liebmann Parinello (Rom) konzentrierte das Thema „Deutsch von außen“ ebenfalls auf den Unterricht in Deutsch als Fremdsprache im Ausland, in diesem Fall in Italien, und kam zu ähnlichen Ergebnissen. Um die vermeintliche „Schwere“ des Deutschen zu umgehen, sei es früher durchaus üblich gewesen, dass im DaF-Literaturunterricht die Texte zunächst auf Italienisch gelesen wurden, was freilich keine Werbung für die deutsche Sprache und Literatur gewesen sei. Im Zuge der Neuordnung der Studiengänge habe man eine Teilung des ehemaligen „Mischfaches“ in einen literatur- und einen sprachwissenschaftlichen Zweig vorgenommen, die sich bewährt habe. Die italienische Muttersprache bildet zwar immer noch – aus sprachdidaktisch guten Gründen – die Ausgangsposition bei der Vermittlung der deutschen Sprache und Literatur, doch ist das Italienische nun eingebettet in eine umfangreichere sprachgeschichtliche Reflexion über das Deutsche und seine Gebersprachen (vor allem Latein), „um einen gemeinsamen lexikalischen Boden zu konsolidieren.“ Auf diesem Wege werde eine „sanfte Annäherung an die deutsche Sprache angestrebt“ – ein „Experiment“, das erste Erfolge zeitige.

Als Ersatz für den angekündigten Vortrag von Franciszek Gruzka aus Warschau schloss sich ein Vortrag der besonderen Art an, insofern der neue Referent aus einer geographisch sehr weiten Entfernung über „Deutsch von außen“ sprach: Shrishail Sasalatti (Neu-Dehli) referierte über „Deutsch als akademischer Lehr- und Forschungsgegenstand in Indien“ und führte das Auditorium in eine ganz neue Sprachwelt des Deutschen, indem er darlegte, dass der übliche Blick auf die Auslandsgermanistik zu europazentriert sei. Indien werde als Land, in dem die deutsche Sprache gelehrt und erforscht werde, in der germanistischen Welt kaum wahrgenommen, und dies, obwohl das Deutsche in der multilingualen Umgebung des indischen Subkontinents eine wichtigere Rolle spiele als im Westen mit Englisch als Lingua franca zumindest der politischen und wirtschaftlichen Kommunikation. Innerhalb der indischen Verfassung seien 18 Sprachen als Amtssprachen anerkannt, weshalb zunächst die Frage aufkeime, wozu in Indien Deutsch gelernt werden solle. Die Ergebnisse einer Umfrage belegen, dass die meisten Deutschlerner wirtschaftliche Gründe anführen und der deutschen Sprache eine wichtige Stellung innerhalb der Arbeits- und Wirtschaftskommunikation zumessen. Ein weiteres Ergebnis der Umfrage war allerdings auch, dass Deutsch als „schwere“ Sprache gelte. Abschließend erläuterte Sasalatti ein eigenes Modell zur Erforschung der Lerner-schwierigkeiten, das vor allem Probleme der Interferenz in den Mittelpunkt stellt.

Speranta Stanescu (Bukarest) setzte den Blick auf „Deutsch von außen“ fort und berichtete über die Bedingungen, unter denen rumänische Germanisten die deutsche Sprache lehren und erforschen. Ein besonderer Umstand sei das Bestehen einer deutschen Sprachinsel auf rumänischem Boden, wodurch im Grunde zwei deutsche „Sprachen“ im Kontext von Forschung und Lehre zu untersuchen seien, das Rumäniendeutsche und die im DaF-Unterricht zu lehrende deutsche Standardvarietät. Der Titel des Vortrags brachte diese Doppelung bereits zum Ausdruck: „Die rumänische Germanistik: der Blick von innen und außen“. Dies habe zur Folge, dass „Begriffe wie Sprachvergleich, kontrastive Sprachbeschreibung oder Interferenz [...] je nach Objekt und Perspektive wissenschaftlich unterschiedlich erfasst“ werden. Ein besonderes Problem sei in jüngster Zeit durch die Abwanderung vieler Rumäniendeutscher erwachsen, weshalb bald kaum mehr von Deutsch als Muttersprache („DaM“) innerhalb Rumäniens gesprochen werden könne, gleichzeitig sich aber aus dem verbliebenen muttersprachlichen Deutsch und dem Hochdeutsch des DaF-Unterrichts eine neue Mischvarietät („DaMF“) entwickle. Die rumänische Germanistik stehe hier vor neuen Herausforderungen.

Einen starken Rückgang des Interesses an Deutsch als Fremdsprache beklagte Andreu Castell (Tarragona) in seinem Vortrag „Deutsch und Deutschunterricht aus spanischer und katalanischer Sicht“. Ähnlich wie schon Townson für die britischen Verhältnisse stellte auch Castell für Spanien einen Rückgang des Interesses fest, Fremdsprachen zu lernen, und dieser Rückgang betreffe in besonderem Maße die deutsche Sprache. Dies sei verwunderlich, nehme die deutsche Sprache doch im Gesamt der offiziellen EU-Amtssprachen den zweiten Platz hinter Englisch ein. Die muttersprachlich Spanisch sprechende Bevölkerung Spaniens bevorzuge als zweite Fremdsprache gleichwohl Französisch vor Deutsch, und die spanische Schulpolitik folge dieser Neigung, insofern seit geraumer Zeit die Einstellung von Deutschlehrer/innen rückläufig sei und infolgedessen immer weniger Deutschunterricht erteilt werde. Es wurde erörtert, ob dies mit der Existenz verschiedener Landessprachen innerhalb Spaniens zusammenhänge oder eine Folge der Gewichtsverlagerung im Konzert der europäischen Amtssprachen sei, deren inoffizielle Reihenfolge von Englisch und Französisch angeführt werde. Die spanische Germanistik sei in jedem Fall schwer getroffen von dieser Entwicklung und suche nach Lösungen des Problems.

Am Schluss der Vorträge des zweiten Tages stand der Vortrag „Wortstrukturen, Satzstrukturen – Deutsch aus finnischer Sicht“ von Irma Hyvärinen (Helsinki). Nach einem Überblick über die Geschichte der finnischen Sprache warf Hyvärinen einen Seitenblick auf die Position des Deutschen als Fremdsprache in Finnland. Die deutsche Sprache, so war festzustellen, hat auch in Finnland in den letzten Jahren an Resonanz verloren; nahm sie im Jahr 1990 immerhin noch den siebten Platz unter den „meistbenutzten Sprachen in Finnland“ ein, so war sie im Jahr 1998 nicht einmal mehr unter den ersten zehn Sprachen, sondern gehörte zum Sammelpunkt „Andere“. Mit der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Sprachfamilien ist dieser Rückgang indes nicht zu begründen, gilt dieses Argument doch auch für andere Fremdsprachen in Finnland, wie zum Beispiel auch für Schwedisch oder Englisch. Abschließend verglich Hyvärinen Wort- und Satzstrukturen des Finnischen und Deutschen, was sich aufgrund der bekannten Unterschiede der Sprachfamilien auch für den DaF-Unterricht als Einstieg anbiete.

Im Rahmen der Tagung wurden zwei Preise verliehen: Der mit 12 500 Euro dotierte Konrad-Duden-Preis 2001 der Stadt Mannheim ging an den Passauer Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Hans-Werner Eroms. In der Laudatio würdigte Siegfried Grosse, Dudenpreisträger 1999, Eroms' Verdienste. Der Förderpreis für den wissenschaftlichen Nachwuchs, benannt nach dem Stifter und ersten Präsidenten des Instituts für deutsche Sprache, Hugo Moser, ging an Birgit Eckardt, Jena, zur Förderung ihres Habilitationsprojekts (‘Aufgaben und Bedeutungen von Metaphern in Fachsprachen – Bildfelder in der rechtswissenschaftlichen Kommunikation’).

In seinem den dritten Konferenztag eröffnenden Vortrag nahm Martin Durrell (Manchester) einen der Kritikpunkte wieder auf, den schon G. Stickel vorgestellt hatte, nämlich die Inadäquatheit des Unterrichtsmaterials. Zwei Faktoren sind dabei besonders hervorzuheben: Zum einen sind die Unterrichtsziele für die Schüler, vor allem seit der kommunikativen Wende, nicht immer einsichtig, und zum anderen wird der identitätsbildenden sozialen Funktion, die dem „statusgemäßen Sprechen“ in der englischen Gesellschaft zukommt, zu wenig Beachtung geschenkt: Die Dialoge sind eher hölzern und einer relativ aseptisierten Vorstellung von gesprochener Sprache und spontaner Kommunikation verpflichtet, Elisionen, die für das Gesprochene typisch sind, spezifische Satzmuster und regionale Varietäten werden von den deutschen Lehrbüchern nicht in die schriftlichen Texte integriert, im Gegensatz etwa zu französischen Lehrbüchern. Dies könnte erklären, warum Deutsch so häufig von den Schülern abgewählt wird, obwohl ein großer Bedarf an kompetenten Sprechern besteht.

Das Fachverständnis einer erweiterten Auslands- und Inlandsgermanistik muss sich, nach Meinung von Hans-Jürgen Krumm (Wien), vor allem drei Aufgaben stellen: Sprachaufmerksamkeit – Mehrsprachigkeit und Interkulturalität – Kontrastivität. Dies kann besonders am Thema des Deutschen als Wissenschaftssprache deutlich gemacht werden: „Wissenschaftliches Sprechen und wissenschaftliches Handeln sind kulturell geprägt“, die deutsche Wissenschaftssprache steht also im Spannungsfeld der internen, sprachimmanenten Faktoren sowie der Traditionen des deutschen und des anderssprachlichen Kulturraumes. Es muss also zu einem regelrechten Austausch zwischen den jeweiligen kulturellen Modellen, zwischen den jeweiligen Sichtweisen kommen, was seinerseits wiederum Auswirkungen auf die germanistische Lehre und Forschung haben wird.

Angelika Redder (München) zeichnete ein Bild der Germanistik seit Grimm und erörterte die vielfältigen Beziehungen zwischen Sprache, Nation und Kultur in den letzten zwei Jahrhunderten, bei denen Deutsch sowohl in seiner Eigenschaft als Erst- wie auch als Zweitsprache berücksichtigt wurde. Gerade in Fragen des Spracherwerbs, der Ein- und Mehrsprachigkeit sind noch empirische Forschungen nötig, die auch kontrastive Faktoren berücksichtigen sollten. In wissenschaftspolitischer Hinsicht könne das Fach „Deutsch als Fremdsprache“ einen Impuls liefern für die Modernisierung der germanistischen Forschung und Lehre im Rahmen des zusammenwachsenden Europa. Eine zu begründende transnationale Germanistik müsste also sowohl interkulturell als auch interdisziplinär sein, nur so könnte sie das Wechselverhältnis von Innen und Außen, das schon bei Humboldt gefordert wird, realisieren, und zwar sowohl auf institutioneller als auch auf inhaltlicher Ebene.

Den Abschluss der Jahrestagung bildete – traditionsgemäß – eine Podiumsdiskussion, deren Teilnehmer Ludwig M. Eichinger (Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft, Christian-Albrechts-Universität Kiel), Regina Hessky (Germanistisches Institut, Eötvös-Loránd-Universität Budapest), Claudio di Meola (Lehrstuhl für germanistische Linguistik, Universität Rom), Christiane von Stutterheim (Institut für Deutsch als Fremdsprachenphilologie, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg) und Joachim Umlauf (Deutscher Akademischer Austauschdienst, Bonn) die Frage zu beantworten hatten „Wozu brauchen wir heute (noch) eine internationale Germanistik? Gefahren – Chancen – Perspektiven“. Hardarik Blühdorn (Institut für deutsche Sprache, Mannheim), der die Moderation übernommen hatte, wies den Weg, indem er auf die historische Einheit der Germanistik im Sinn von Literatur-, Kultur- und Sprachforschung verwies, wie sie von ihren Gründern Jacob und Wilhelm Grimm repräsentiert wurde: Sie waren Rechtsgelehrte und Märchensammler, Grammatiker und Lexikographen. Vor diesem Hintergrund spezifizierte Blühdorn die Leitfrage: Wird das Forschungsobjekt deutsche Sprache im Sinn eines Mediums deutscher Kultur als eigenes Thema wahrgenommen?

Um es gleich zu sagen: Einigkeit besteht in der Einschätzung, dass eine internationale Germanistik unabdingbar sei. Eichinger wies auf eine Arbeitsteilung zwischen Binnen- und internationaler Germanistik hin. Während jene die Grundlagen liefere (die Theorien, die Hand- und Wörterbücher, die Grammatiken), entwickle die Auslandsgermanistik eigene Fragestellungen. Eichinger bildete unterschiedliche Perspektiven-Gruppen der Beziehung zwischen Binnen- und Auslandsgermanistik, etwa unter dem Interferenzaspekt von Nachbarsprachen oder vor dem Hintergrund einer plurizentrischen Sprachkultur. Hessky möchte mit dem Oberbegriff *internationale Germanistik* die Disparität zwischen Binnen- und Auslandsgermanistik auflösen, und sie bejaht die Frage nach einer nötigen internationalen Germanistik mit dem Verweis auf dadurch mögliche internationale Kontakte und ihre Bidirektionalität sowie auf die wichtigen Forschungsergebnisse der Auslandsgermanistik. Globalisierung führe zu einer Intensivierung internationaler Kontakte, die ihrerseits eine Entfaltung der internationalen Germanistik zur Folge habe, die das Fach thematisch hinsichtlich multilateraler Projekte bereichere. Di

Meola berichtete vom Stand der Germanistik innerhalb des Systems der italienischen Universitäten, dessen Reform einen Auftrieb der beiden deutschen Fächer (Deutsche Literatur, Sprache und Übersetzen) bewirkte, und er prognostizierte unterschiedliche Entwicklungen auf den je spezifischen Ebenen des Fachs Deutsch: einerseits größere Praxisnähe und anwendungsbezogene Vermittlung (DaF), andererseits die Stabilisierung der theorienahen Sprachwissenschaft. Theorienahe praxisunabhängige Sprachwissenschaft sei unabdingbar für die universitäre Germanistik. Von Stutterheim plädierte für die Institutionalisierung der Komparatistik durch Eingliederung der Fremdperspektive in die Binnenperspektive. Die ‚muttersprachliche Arroganz‘ sei aufzubrechen zugunsten einer Integration der Nichtmuttersprachler mit ihrer besonderen Kompetenz. Interessante Forschung sei der beste Weg, die Attraktivität des Fachs zu erhöhen. Aus der Sicht des DAAD rief Umlauf eindringlich zu einer Internationalisierung besonders der Inlandsgermanistik auf. Die Wahrnehmung der Inlands- und Auslandsgermanistik unterliege einem gesellschaftspolitischen Wandel, der reflexive Prozesse in Gang setzen müsse, etwa im Sinn eines Dialogs der Kulturen und der Förderung von Fort-, Weiterbildungs- und Begegnungsprogrammen. Die Plenumsdiskussion lief auf die Feststellung hinaus, dass es die Unterscheidung nationale/internationale Germanistik nicht gebe, dass die deutsche Sprache europa- und weltweit schlecht platziert sei und dass eine Öffnung der Fächergrenzen unabdingbar sei.

Insgesamt darf man festhalten, dass die Tagung das Bild, das der deutschen Sprache im Ausland angehängt wird, ohne Schnörkel darstellte, aber auch ohne falsche Bescheidenheit in anderen Farben neu malte. Und auch dies haben wohl alle Tagungsteilnehmer mitnehmen können, dass die eigene Forschung und Lehre im Rahmen „Deutsch als Fremdsprache“ nicht immer nur die grauen und dunklen „Zweifelsfälle“, „Schwierigkeiten“, „falschen Freunde“ zum Gegenstand haben muss, sondern durchaus auch die kunterbunte innere Mehrsprachigkeit, die farbenfrohe Wortbildungsmöglichkeitenvielfalt und die vielfarbigen semantischen Strukturen ins Zentrum stellen darf.

Adressen der Berichterstatte(r)innen und des Berichterstatters:
Prof. Dr. Irmtraud Behr, Université de la Sorbonne Nouvelle (Paris 3), Institut d'Allemand d'Asnières, 94, rue des Gresillons, 92600 Asnières
Dr. Heidrun Kämper, Institut für deutsche Sprache, R5, 6–13, 68161 Mannheim
Priv.-Doz. Dr. Jörg Kilian, TU Braunschweig, Seminar für deutsche Sprache und Literatur, Postfach 3329, 38102 Braunschweig.